



Heimat auf Zeit

Andreas Schwendener lebt und arbeitet in einer Villa in St. Gallen. Nach der Trennung hat er das grosszügige Anwesen zur Wohngemeinschaft umfunktionierte. Inzwischen sind auch seine Mitbewohner glücklich über ihr ungewöhnliches Zuhause.

Panorama-Serie
«Wohnen mit Leidenschaft»

Unsere diesjährige Serie geht mit diesem Beitrag zu Ende. Wir haben in den letzten acht Ausgaben eine Vielfalt an Wohnsituationen darzustellen versucht. Wir haben jeweils einen Blick in die Wohnungen und Häuser von Menschen querbeet durch die Schweiz geworfen. Porträtiert haben wir ein Toggenburgerhaus in Wintersberg, eine Loft-Wohnung in Basel, eine Alterswohnung in Luzern, ein Landhaus in Villetle, ein Rustico-Haus in Maggia, ein Engadiner Haus in Scuol, ein Stockwerkeigentum in Zürichs Altstadt und eine Wohngemeinschaft in St. Gallen.

Bewohner:

Andreas Schwendener (53), Pfarrer u. Redaktor, Markus Schröter (28), Student; Olga Klimowitsch (28), Studentin; Jessica Kane (24), Studentin; Alesandra Kübler (19), Studentin; ein Berufstätiger und eine Studentin.

Wohnsituation:

Villa aus dem Jahr 1954 zur Miete in St. Gallen/Rotmonten. Die Mietfläche beträgt rund 370 m². Andreas Schwendener lebt dort seit 1995. 2006 hat er das Haus zur Wohngemeinschaft umfunktioniert und vermietet sechs verschieden grosse Zimmer an Studenten.

Wertvollste Anschaffung:

Biedermeierschrank aus dem Jahr 1830, der eine Durchgangstür zwischen zwei Räumen schliessen sollte und Schwendener sehr gut gefällt. Kostenpunkt: rund 13 000 Franken.

Wunschmöbel:

Die Studenten denken momentan nicht daran, sich Möbel anzuschaffen.

Wohnvision:

Andreas Schwendener könnte sich vorstellen, das übrige Dachgeschoss auszubauen und die Zimmer zu vermieten, aber das ist Sache des Eigentümers.

Nur das Dach der Villa taucht hinter der hohen Gartenhecke auf. Von der Toreinfahrt her erhält man mehr Einblick in das Anwesen. Es liegt in eine flache Mulde eingebettet, ein wenig versteckt, wie die meisten Grundstücke in St. Gallen/Rotmonten. Das Quartier gilt als begehrte Wohnlage und verkörpert die Sonnenseite der Stadt, welche sich zwischen zwei parallel verlaufenden Hügelzügen entwickelt hat. Die Villen und Mehrfamilienhäuser sind von viel Grün umgeben. Auch die in einem L-Winkel gebaute Villa aus den Fünfzigerjahren umschliesst ein üppiger Garten.

Herausforderung Wohngemeinschaft

Auf das Klingeln hin stürmt ein Sennenhundmischling mit bedrohlichem Gebell zur Einfahrt. Sein Herrchen Andreas Schwendener folgt und beruhigt die Hündin Tara. Er lädt zu einem Rundgang durch den Garten ein. «Ich will noch einen Salat für das Mittagessen stechen», sagt der Hausherr. Auf dem Weg zum Gemüsegarten auf der Rückseite des Hauses erzählt er, dass es gar nicht so einfach war, seine sechs Mitbewohner gleichzeitig im Haus zu haben. Einer ist beruflich verreist, die Studenten geben sich meist die Klinke in die Hand.

Aber einem Mittagessen mit Gemüse aus dem Garten konnten einige nicht widerstehen. Andreas Schwendener sticht den Salat, und setzt den Rundgang fort. «Das ist ein schöner Platz für die Abendsonne.» Er geht zu einem kleinen Sitzplatz hin. «Den Platz habe ich selbst gemacht, mit den Steinplatten, die beim Abbruch des Nachbarhauses im gleichen Baustil freigegeben wurden.»

Der Hausherr hat in den elf Jahren seit der Wohnsitznahme im Garten einiges umgebaut. Bis 2006 lebte der reformierte Pfarrer und Redaktor zusammen mit seiner Familie. Nach der Trennung beschloss seine Frau, mit ihren vier Kindern auszuziehen, für ihn allein kam die Miete zu hoch. «Der Gedanke, hier zusammen mit fremden Menschen zu leben, war damals eine innere Herausforderung für mich», sagt er rückblickend. Aber er hat im Haus sein Büro als Redaktor und auch



seine Bibliothek lässt sich nicht mehr ohne weiteres umziehen. Auf der Internetseite der Studentenschaft St. Gallen inserierte er schliesslich sechs Zimmer.

Wie zuhause in Oklahoma

Der Duft von Kürbissuppe empfängt die Gäste bereits im Hauseingang. Tigi, eine der beiden Katzen, streckt sich behaglich. Ein gedehntes «Hey» ertönt, der amerikanische Akzent ist unverkennbar. Jessica Kane (24) aus Oklahoma City steht in der Küchentür. Seit einem Monat studiert sie an der Universität, zehn Gehminuten von hier entfernt. «Es war toll, dass mich Andreas vom Bahnhof abholte und mir die wichtigsten Orte in der Stadt zeigte», sagt die US-Amerikanerin. Im vergangenen Jahr lebte sie in Deutschland und China. «Es war sehr aufregend, aber jetzt möchte



1



2



3



4



5

(1) Markus sitzt gern draussen auf dem Balkon zum Arbeiten und Entspannen. (2) Olga an ihrem Schreibtisch. Vom Fenster aus, kann sie ihren Blick in die Landschaft schweifen lassen. (3) Jessica fühlt sich wohl inmitten der Antiquitäten in ihrem Zimmer. Der kostbare Schrank von Andreas dient ihr als Kleiderschrank. (4) Der CD-Player gehört zu den wenigen privaten Dingen, die Alessandra in ihr neues Zuhause mitgebracht hat. (5) Andreas koordiniert den Haushalt. Seine Küchentafel hilft, den Überblick zu behalten.

ich ruhiger werden. In meinem Zimmer mit den grossen Fenstern zum Garten hin ist es fast wie zuhause bei meinen Eltern», sagt sie.

Eine Fotografie ihrer Familie und ein Plüsch-Elefant sind Jessicas einzige persönliche Einrichtungsgegenstände. Der ausladende Eichentisch und die übrigen Möbel – ein Sammelsurium von Antiquitäten – gehören Freunden von Andreas. Als sie vor Jahren nach Indien reisten, lagerten sie ihre Bestände bei ihm auf dem Estrich. «Mittlerweile brauchen sie diese nicht mehr und ich habe die schönen Stücke jetzt wieder ans Tageslicht geholt», sagt der Hausherr.

Aus dem Esszimmer ertönt Lachen. Vier Bewohner haben sich um den Tisch versammelt. «Alessandra ist unser Küken», sagt Markus. Alessandra Kübler (19) protestiert, sie sei die Zweitjüngste. Sie kommt aus dem Tessin und ist zum ersten Mal von zuhause weg. Sie will in St. Gallen Betriebswirtschaft studieren, weil die Uni einen guten Ruf hat. «Aber ich möchte nicht in einem

anonymen Wohnheim leben. Hier ist für mich ein wirkliches Zuhause, das mit Leben erfüllt ist», sagt Alessandra. Sie führt in ihr Zimmer im Seitenflügel des Hauses. Die junge Frau zeigt einen bemalten Stein, ein Andenken ihrer Freundin. Auch der Schreibtischstuhl musste mit. Das restliche Mobiliar war bereits da: ein Tisch, ein Bett und weisse Einbauschränke. Letztere prägen die verschiedenen Zimmer und die weiten Korridore. «Wenn es einem hier nicht gefällt, mit diesem Garten und dem luxuriösen Bad aus Granit, wo denn dann?», fragt Alessandra und verdreht schwärmerisch die Augen.

Mehr Freiheit miteinander

«Die drei Badezimmer sind Klasse, weil sie mögliche Engpässe am Morgen entzerren», meint auch Markus. Sein Zimmer liegt neben dem Alessandra, auch er blickt in den Garten. Mobil, funktional, reduziert», beschreibt er seine Einrichtung. Kein Bild, kein Regal, aber auch die bereits

bekanntem weissen Einbauschränke, die «genialen Stauraum» böten. Er wohnt hier am längsten, seit März 2007. Früher lebte er in Zürich in einer Ein-Zimmer-Wohnung. «Ich war mir nicht sicher, ob ich meine Freiheit aufgeben will. Dazu gehört zum Beispiel, morgens um vier noch ein Bad zu nehmen. Insgesamt war der Umzug aber ein Gewinn», stellt er fest.

Ohne zu zögern, zählt er auf: «Mir steht hier mit Garten und auf der Terrasse viel mehr Platz zur Verfügung als in meiner früheren Wohnung. Wenn ich reden möchte, ist meistens jemand da, und Andreas übernimmt für uns eine Menge Dienstleistungen wie die Pflege des Gartens und die Abfallentsorgung. In Prüfungszeiten bin ich über diese Entlastung besonders froh.»

«Ja, hier ist alles sehr organisiert», sagt Olga Klimowitsch. Sie steht wartend in der Tür, weil sie gleich zur nächsten Vorlesung muss. Mit «organisiert» meint sie sowohl die Wohnsituation als auch das Universitätsleben: In England, wo sie «Inter-



6



7



8



9



10



11

(6) Die Wohngemeinschaft hat sich um den langen Esstisch versammelt – ein eher seltenes Bild. (7) Andreas Schwendener in seinem Büro im Dachgeschoss des Hauses. (8) Bücher, wohin man schaut – auch auf den Fluren, die zu den WG-Zimmern führen. (9) Das indische Harmonium und Tamburins und Rasseln sind wöchentlich im Gebrauch, wenn Schwendener Gesänge improvisiert. (10) Die Maske hat Andreas Schwendener selbst gemacht. Sie symbolisiert Priester und König mit Stilmitteln der persischen und ägyptischen Kultur. (11) Das filigrane Windlicht stammt vom St. Galler Flohmarkt.

nationale Beziehungen» studiert hat, und auch in ihrer Heimat Russland sei alles sehr viel chaotischer. Eilig geht sie in ihr Zimmer im ersten Stock. Dort rafft die 28-Jährige einige Mappen zusammen und zieht ein Kleidungsstück aus dem Schrank. Ein Plakat mit dem Matterhorn prangt an der Wand neben ihrem Schreibtisch. Sie hat es zum Empfang von der Uni geschenkt bekommen. «Ich mag den Anblick», kommentiert sie das Poster. Sie dreht den Kopf zum Fenster: «Und diese Aussicht mag ich auch.» Das Dorf Gaiserwald markiert den Horizont. «Ich muss zugeben, bei meiner Ankunft hier hatte ich schon einen Kulturschock», sagt die Russin und lacht. Ein «Bye, bye» zum Abschluss, dann ist sie auch schon verschwunden.

Kulturelle Unterschiede

Für Andreas ist es mittlerweile selbstverständlich, dass er manchen Mitbewohner tagelang nicht zu Gesicht bekommt. «Am Anfang war das unge-

wohnt. Wenn sie jetzt für länger weg sind, dann schreiben sie mir das unten auf die Tafel», sagt er. «Das Zusammenleben mit Menschen aus verschiedenen Ländern ist für mich bereichernd, aber auch nicht ohne Meinungsverschiedenheiten. Olga hat die kulturellen Unterschiede ja bereits angedeutet.» Wenn beispielsweise jemand in der Küche den Wasserhahn laufen liesse und parallel den Kühlschrank ausräume, dann müsse er schon etwas sagen. Ansonsten bestimmt jeder selbst, was er einkauft und wie er sein Zimmer gestaltet. Markus beispielsweise räumte zahlreiche Ziergegenstände weg. «Hier im Haus steht genug davon herum», meint er. Andreas nickt: «Das stimmt, ich tue mich schwer mit dem Aussortieren.»

Den Spuren von Andreas Schwendeners Leben begegnet man im Haus auf Schritt und Tritt. Seine Malereien hängen am Treppenaufgang. Kleine Figuren aus Hinduismus, Christentum und Islam in Nischen und auf Regalen erzählen von seiner

religiösen Sinnsuche. Sie hat ihn in seiner Jugend bis nach Indien geführt. Im Seitenflügel im Obergeschoss ist sein Reich. Ein ausgebauter Dachstuhl, in dem die Bücher – und nicht die Möbel – den Raum einrichten. Er führt an den Regalen entlang: Schöpfungslehre, Philosophie, Esoterik. Wie viele Titel seine Bibliothek umfasst, weiss er nicht, aber er archiviert mittlerweile fleissig. «In den Abendstunden brennt hier der Kamin und ich forsche zur Johannesoffenbarung», sagt er. Auf entsprechende religiöse Diskussionen war sein Mitbewohner Markus neugierig gewesen. Die ergeben sich selten. «Ich sehe das Haus als eine Herberge. Ich bin darin der Hausmeister, der sich um die Infrastruktur kümmert», sagt Schwendener und schmunzelt.

■ MANUELA ZIEGLER